

# Emma über ihr Freiwilliges Soziales Jahr bei der Lebenshilfe Aschaffenburg e.V. in den Offenen Hilfen

Mit der Frage, wie es im Sommer 2020 nach dem Schulabschluss weitergeht, war ich mit Blick auf die neue Coronasituation damals bestimmt nicht alleine.

Ich bin Emma, 20 Jahre alt, hatte nun das Abitur in der Tasche und Interesse für den sozialen Bereich. Ich wollte nicht direkt in ein Studium oder eine Ausbildung starten. Die Pandemie machte meinen ursprünglichen Plänen als Aupair im Ausland einen Strich durch die Rechnung. Ich entschied mich also dafür in Aschaffenburg mit einem Bundesfreiwilligendienst herauszufinden, ob der soziale Bereich wirklich beruflich etwas für mich und meine Zukunft ist.

Jetzt ein Jahr später kurz nach meinem Ende des FSJ bei der Lebenshilfe Aschaffenburg e.V. kann ich sagen, dass ich mich jederzeit

wieder so entscheiden würde. Ich habe nicht nur herausgefunden, dass ich für die Arbeit mit Menschen mit Behinderung – insbesondere mit Kindern – total brenne, sondern wurde selbst noch selbstständiger, organisierter und habe gelernt mit meinem selbst verdienten Geld umzugehen. Letztendlich habe ich mich für ein duales Studium im Bereich Kindheitspädagogik in Hamburg entschieden.



Der Bundesfreiwilligendienst unter meinem Motto „Schiffsreise“ hat sich tatsächlich ein bisschen so angefühlt. Am Anfang steigt man in ein Schiff ohne zu wissen, was einen auf der Reise alles erwartet. Weg vom geregelten Schulalltag fühlte es sich am Anfang auf der einen Seite fast wie Urlaub an, auf der anderen Seite hat der neue Alltag mich aber auch herausgefordert – besonders

die Tatsache, dass ich lernen musste, mir meinen Tag selbst zu gestalten und zu planen. Um zwischendurch etwas abschalten zu können und die ganzen neuen Erfahrungen verarbeiten und mit anderen Teilen zu können, hatte ich vier Seminare, die die Inseln unserer Schiffsreise darstellten. Beim ersten Seminar in Erlangen beim Landesverband Bayern der Lebenshilfe konnten wir Freiwilligen uns tatsächlich noch persönlich kennenlernen und austauschen. Wir waren zusammen bowlen, haben die Stadt Erlangen gezeigt bekommen und Nürnberg im Rollstuhl sitzend selbst erkundet. Aber auch bei den anderen drei Seminaren, die auf Grund von Corona online stattfinden mussten, konnte ich viel mitnehmen. Sei es theoretisches Wissen über die verschiedensten Erkrankungen, Wissen über körperliche geistige und psychische Behinderung, oder die Ideen zur Gestaltung des Alltages mit Menschen mit Behinderung wie z.B. kreatives Malen, Kochen, Backen, Yoga, Gehirnjogging, Traumreisen und vieles mehr. Der Kreativität sind bei Angeboten für Menschen mit Behinderung keine Grenzen gesetzt. Und das war und ist es, was mir an der Arbeit am meisten Spaß gemacht hat. Ich konnte all meine Ideen in den Betreuungen selbstständig ausprobieren und Erfahrungen sammeln. „Jeder Mensch ist anders“ genauso wie jeder Mensch mit Autismus anders ist und man ihn erst als Individuum kennenlernen muss, um zu wissen, ob es eine gute Idee ist z.B. die Hände mit Farbe anzumalen oder ob man das den Wänden und Möbeln zuliebe besser draußen macht. Aber genau diese Erfahrungen werden zu Erinnerungen, die man so schnell nicht mehr vergisst.

Was nehme ich also mit aus diesem Jahr?

Einen weißen Pulli mit lila Fleck, den ich wohl nie wieder raus bekomme. 20 blaue Flecken, weil ich selbst wieder Roller fahren, Schaukeln, Rutschen, im Sandkasten und Fußball spielen konnte und nebenbei wieder lernte, wie hoch so ein Klettergerüst eigentlich wirklich ist.

Aber vor allem nehme ich hunderte von unvergesslichen Momenten mit, sowie gute und schlechte Erfahrungen. All das verbunden mit Erinnerungen an Menschen, die mir ans Herz gewachsen sind und die ich ganz bestimmt nicht mehr vergessen und vermissen werde.